

**DIE BEDEUTUNG DES  
BAUERNSTANDES  
FÜR DEN STAAT UND  
DIE GESELLSCHAFT**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649769254

Die Bedeutung des Bauernstandes für den Staat und die Gesellschaft by Dr. Otto Ammon

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.  
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

[www.triestepublishing.com](http://www.triestepublishing.com)

**DR. OTTO AMMON**

**DIE BEDEUTUNG DES  
BAUERNSTANDES  
FÜR DEN STAAT UND  
DIE GESELLSCHAFT**



Die  
**Bedeutung des Bauernstandes**  
für den  
**Staat und die Gesellschaft.**

Sozialanthropologische Studie

von

**Dr. Otto Ammon.**

\*

Preisschrift

aus dem Wettbewerb der Zeitschrift „Das Land“,  
Organ des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege.

\*

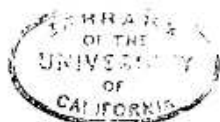
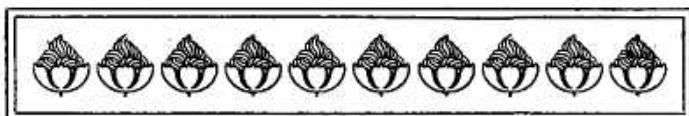
Zweite, vom Verfasser durchgesehene Auflage.



Berlin.

Trowitsch & Sohn.

1906.



Am Ausgang eines kleinen Schwarzwaldtäälchens stand eine Mühle. Der Müller war ein vermöglicher Mann. Er hatte gute Kundschaft und das ganze Jahr Wasser genug. Die Abhänge des Täälchens waren mit hohen Tannen bewachsen und mit Moos überzogen; dadurch wurden die Niederschläge zurückgehalten und der Wasservorrat auf das ganze Jahr verteilt, so daß der Müller seine Kunden pünktlich bedienen konnte. Wenn das Wasser die Mühle getrieben hatte, dann berieselte es noch die unterhalb derselben gelegenen Wiesen und da bekam der Müller Futter in Menge. Er besaß einen ansehnlichen Viehstand, hatte ausreichend zu leben, und der Wald spendete durch seinen jährlichen Zuwachs nicht nur Holz für den nötigen Gebrauch, sondern es fiel auch noch ein Stück bares Geld ab zur Verschönerung des Lebens. Als der Müller starb, ging die Mühle auf seinen Sohn über, der mit dem einfachen Betriebe nicht mehr zufrieden war. Er vergrößerte das Werk bedeutend, und um die Baukosten zu bezahlen, hieb er den Wald ab und verkaufte das Holz. Da war er auf einmal ein reicher Mann. Er hatte Geld im Überfluß unter den Händen und konnte den Großen spielen. Er verlachte die Torheit seiner Vorfahren, welche die schönen Tannen so ungenützt da draußen hatten stehen lassen. Aber er lachte nicht lange. Denn als die Tannen weg waren, verdorrte das Moos und auf dem kahlen Felsboden wollte nichts

mehr wachsen. Die Quellen, die den Mühlbach speisten, versiegten und das Werk stand still. Auch die Wiesen hatten kein Wasser mehr und wurden zu unfruchtbarer Weide. So ging des Müllers Anwesen in jeder Hinsicht zurück. Die Kunden blieben aus, der Viehstand nahm ab, die Kasse war leer, und der Müller konnte im Winter frieren und das ganze Jahr hungern. Er bereute jetzt, daß er den einsichtigen Männern nicht gefolgt hatte, die ihm rieten, den Wald stehen zu lassen; aber die Reue kam zu spät, der Wohlstand und das Lebensglück des Müllers waren vernichtet, und nachdem der Gerichtsvollzieher ein Ende gemacht hatte, verkam jener im Elend.

Nicht wahr, lieber Leser: ein ungeschickter Müller! Du wirst nicht glauben wollen, daß jemand so unbesonnen handeln könne, aber die Geschichte ist dennoch wahr, nur mußt du alle Verhältnisse ins große nehmen und das Gleichnis zu deuten wissen. Unsere Staatsmänner und Politiker handeln im Grunde ebenso, wie der junge Müller, und erst wenn sie die unausbleiblichen Folgen sehen, werden sie bereuen, daß sie nicht auf die Stimmen wohlmeinender Männer hörten, die die Gefahr für unsern Bauernstand rechtzeitig erkannt hatten.\*)

Es ist freilich nicht ganz leicht, zu begreifen, daß der Bauernstand der unentbehrliche Vorratsbehälter ist, aus dem nicht nur des Lebens Notdurft, sondern auch alle berechtigte Verschönerung und Bereicherung des Menschenlebens befriedigt wird. Man glaubt jetzt, den Bauer nicht mehr zu brauchen, um Brot zu haben, da man Getreide billiger aus Rußland und aus Amerika beziehen kann; hierauf hat Rosegger eine treffende Antwort in der Zeitschrift „Das Land“ gegeben. Aber ich gehe noch weiter, indem ich behaupte, daß man den Bauern immer noch braucht und stets brauchen wird — um den Bedarf an Menschen zu decken. Der Bauernstand stellt

\*) Anmerkung zur 2. Auflage: Seit dem ersten Erscheinen dieser Schrift im Jahre 1894 sind verschiedene Maßregeln zugunsten der Landwirtschaft ergriffen worden, wofür ich unseren Staatsmännern und Politikern Gerechtigkeit widerfahren lassen möchte. Trotzdem glaube ich an der ursprünglichen Fassung möglichst wenig ändern zu sollen.

nicht nur verhältnismäßig die meisten und die kräftigsten Soldaten\*), sondern er hat eine viel umfassendere Bedeutung. Die Abkömmlinge des Bauernstandes sind es, die die Fabriken im Gange erhalten und sie sind es auch, die in der zweiten oder dritten Geschlechterfolge die hervorragendsten Männer der Kunst, der Wissenschaft und des öffentlichen Dienstes liefern. Wenn es in einem Staate zugeht, wie bei dem alten Müller, dann wird immer nur der jährliche Zuwachs des Waldes — des Bauernstandes — in anderen Berufsarten verbraucht und das Kapital wird sorgfältig erhalten und behütet. In diesem Falle bleibt der Gesellschaftskörper gesund und das Geschäft blüht überall. Man kann aber auch wirtschaften wie der junge Müller, indem man den Wald abhaut, — den Bauernstand durch Not und Verschuldung von seiner Scholle treibt, die er so ungern verläßt. Strömen die enteigneten Bauern massenhaft in die Städte, dann wird man eine Scheinblüte von kurzer Dauer erleben, mit der man sich anfangs groß machen kann: „Sehet einmal, wie unsere Industrie zunimmt, wo früher 300 Arbeiter in eine Fabrik gingen, da sind es jetzt 1000! Und mit jedem Jahre wird vergrößert! Sehet, wie herrlich unsere Städte anwachsen, wie sich ganze Straßen von neuen Gebäuden erheben, und mit jeder Volkszählung die Einwohnerzahl in rascherem Verhältnis zunimmt! Sehet auf die Hochschulen: immer mehr Studenten, immer neue Anstalten zur Erforschung von Wahrheiten!“ — Alles entfaltet sich in der großartigsten Weise — nur der Bauernstand verkümmert in Sorge, Not und Elend. Sein gesunder Sinn wird verbüffert

\*) Die Tatsache ist bestritten, aber mit größerem Nachdruck bestätigt worden; ausschlaggebend ist die Arbeit von Dr. Karl Röse im Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie, Berlin 1905 und 1906 (5., 6. und 1. Heft.) Die größere Tauglichkeitsziffer der jungen Landwirte tritt bei Röse schlagend hervor und würde es in noch größerem Maße tun, wenn nicht unter der Landbevölkerung verhältnismäßig viele kleine Fehler vorkämen, die sich durch aufmerksamere Körperpflege vermeiden lassen würden, und die bei der Stadtjugend, wo ärztlicher Rat leichter erreichbar ist, auch oft vermieden werden, z. B. Plattfüße, Störungen des Seh- und Hörvermögens usw.



und die zufriedenste Menschenklasse des Staates wird unzufrieden und nörglerisch gemacht. Das Ende vom Lied ist das nämliche, wie bei unserem jungen Müller. Der Bevölkerungsstrom, der der ländlichen Scholle entquoll, der die Fabriken trieb und die gebildeten Stände fortwährend neu befruchtete, er hört auf. Zuletzt wird man Mangel an brauchbaren Menschen haben; ich sage an brauchbaren. Die behägigen Häuser der Städte, wie die Hörsäle der Universitäten werden größtenteils leer stehen, wenn nicht Proletarier sie besetzen; nur die Mietskasernen, die Kneipen und die Tengel-Tangel werden jedenfalls überfüllt sein.

Ich möchte Engelszungen besitzen, um unseren Staatsmännern zuzurufen: O glaubet doch nicht, daß die Abkömmlinge der Stadtbewohner, seien es Angehörige der gebildeten Klassen oder der Fabrikarbeiter, die Menschheit erhalten können! Sie können es nie und nimmer, und das möchte ich in diesem Aufsatze beweisen. Ja freilich, heutzutage sind sie die Schoßkinder, nach deren Bedürfnissen alles zugeschnitten wird, aber sie sind krank, ihr Lebensnerv ist unterbunden, weil sie den Zusammenhang mit der stärkenden Erde verloren haben. Die geistig hochentwickelten Männer sind wie gefüllte Blumen, die durch ihre prächtigen Farben und ihre Düfte den Sinn erfreuen, jedoch nicht das Vermögen besitzen, Samen zu erzeugen. Und das städtische Proletariat erzeugt zwar Samen in Menge, aber seine Früchte sind nicht wohlschmeckend und nicht nahrhaft, können es nicht sein, weil sie weder den rechten Boden, noch die notwendige Sonne und Feuchtigkeit haben. Was einmal im Proletariat untergetaucht ist, das ist für die Menschheit verloren, mit seltenen Ausnahmen, die so wenig den Gang der Dinge ändern, als eine Schwalbe den Sommer macht.

Aber wie gesagt, den unheilbar Kranken wendet der Staat von heute seine liebevollste Fürsorge zu, während es viel leichter und richtiger wäre, die Gesunden gesund zu erhalten. Der Staat erläßt Gesetze zum Schutze der Arbeiter gegen Ausbeutung, Gesetze zum Schutze ihrer Sonntagsruhe, Gesetze zum Schutze gegen Gefahren, Gesetze zur Entschädigung

in Unfällen aller Art, Gesetze zur Herstellung einer geordneten Krankenpflege, Gesetze zur Sicherung der Alters- und Invalidenversorgung. Das alles erscheint löblich unter dem Gesichtspunkt, daß die öffentliche Meinung immer feinfühlicher wird in bezug auf die Behandlung der unteren Klassen. Jedes Zeitalter hat sein Maß dessen, was es in dieser Hinsicht für unabänderlich ansieht und erträgt. Aber man soll sich nicht einbilden, damit die Menschheit sozial „reformiert“ zu haben. Trotz aller dieser Gesetze bleiben die Arbeiter krank, und statt zufriedener werden sie immer nur unzufriedener und anmaßender in ihren Forderungen. Mehr und mehr zeigt es sich als ein vergebliches Bemühen, das Proletariat zu „gewinnen“. Es will sich gar nicht gewinnen lassen, sondern ihm ist es Bedürfnis, unaufhörlich zu murren, zu kratzen, zu drohen. Das liegt in seiner Natur, denn, möge man seine Lage noch so vorteilhaft gestalten, niemals wird man die Entartung seiner Instinkte verhindern können. Wird nun auf der andern Seite der gesunde Bauernstand, der geborene Hüter der überlieferten Ordnung und der väterlichen Sitte, rettungslos preisgegeben, dann hat der Vaterlandsfreund wohl Ursache sich mit Besorgnis zu fragen, wo dereinst die Widerstandskräfte herkommen sollen, wenn das verseuchte Proletariat ernstlich daran geht, seine Genussideale zu verwirklichen.

Zur Entlastung unserer Staatsmänner muß ich anführen, daß sie nicht allein verantwortlich gemacht werden können. Sie teilen selbst nur die Krankheit, welche die Folge der Entfremdung von der Natur ist. Sehen wir doch überall, nicht nur in der Politik, sondern auch in der Kunst und in der Literatur, daß das Mißratene, das Schiefe, das Ungefunde und Faulende als besonders anziehend betrachtet und bevorzugt wird. Man braucht nur in eine Kunstausstellung zu gehen oder ein der herrschenden Richtung angehörendes Unterhaltungsbuch in die Hand zu nehmen, um sich von der Richtigkeit des Gesagten zu überzeugen. Selbst unsere Wohltätigkeit huldigt dieser verkehrten Richtung. Einem braven Manne zu

helfen, der durch unverschuldete Schicksalschläge in Not geraten ist, kostet uns Überwindung: er soll sich selbst helfen. Unser ohne Schuld notleidender Bauernstand begegnet kaum verhülltem Spott, als bestehe er nur aus Sekt trinkenden Rittersgutsbesitzern, die „Liebesgaben“ aus dem Beutel der übrigen Steuerzahler verlangen. Aber die Verkommenen, die Schwachsinnigen und unheilbaren Geisteskranken, das sind Leute, die unser Mitgefühl und unseren Geldbeutel in höchstem Grade in Anspruch nehmen; für sie bauen wir Millionenanstalten, um ihr unnützes Leben so angenehm wie möglich zu gestalten und dasselbe bis an die äußerste Grenze zu verlängern. Entlassene Strafgefangene zu „bessern“, Vagabunden und Dirnen „der menschlichen Gesellschaft zurückzugeben“, das sind Aufgaben, die unsere Nerven in wohlthätige Erregung versetzen. Nicht ohne berechtigte Bitterkeit ist schon ausgesprochen worden, nach den geltenden Grundjätzen unserer Armenpflege müsse einer, der noch ein kleines Vermögen besitzt, es erst vollends verjubeln, ehe er berechtigten Anspruch auf Unterstützung erheben könne. Ist es da ein Wunder, wenn der durch die Entfremdung von seinem Nährboden ungesund und in seinen Neigungen verkehrt gewordene Arbeiter mit den ihm anhaftenden Fabrikdüften eine gehässigte Persönlichkeit ist, und daß hingegen der immer noch kerngesunde, aber linkische Bauer mit seinem Erbgeruch uns lächerlich vorkommt und unsere Nase beleidigt?

Doch ich würde der Ungerechtigkeit geziehen werden, wenn ich dasjenige mit Stillschweigen überginge, was von seiten unserer Staatslenker für die Hebung der Landwirtschaft „geschehen“ ist. Alle deutschen Staaten haben ansehnliche Summen zu dem gedachten Zweck in ihrem Haushalt vorgeesehen und es „geschieht“ überall viel. Die Grundstückszusammenlegungen, die Bodendränierungen, die Wiesenwässerungen, die Anschaffung von Zuchttieren, die Prämiiierung selbstgezogener Stücke und ähnliches sind Staatshilfen, die unbedingt gelobt werden müssen, aber sie reichen leider nicht aus. Anderes geschieht nicht in der rechten Weise, und es geschieht nicht aus der rechten Ein-